

GOETHES
MORGENLAND-
FAHRTEN

West-östliche Begegnungen

Herausgegeben von Jochen Golz
Insel Verlag

KATHARINA MOMMSEN

»Herrlich ist der Orient . . .« Zu Calderón und Hafis im *West-östlichen Divan*

Bereits der kühne Titel *West-östlicher Divan* verkündet Goethes Vision einer Welt, in der Orient und Okzident untrennbar miteinander verbunden sind. Das überraschende Kompositum sorgt dafür, daß sich zugleich mit der glücklichen Wortprägung des Dichters Weise, die Welt zu erfahren und zu durchdringen, dem aufnahmefähigen Leser einprägt. Unversehens wird etwas, woran man vorher nie gedacht hat, zur eigenen Überzeugung. Ähnlich Überraschendes wiederholt sich beim weiteren Eindringen in das Werk bei allen zwölf Büchern. Ein besonders verblüffendes Beispiel bietet der Vierzeiler aus dem »Buch der Sprüche«:

Herrlich ist der Orient
Über's Mittelmeer gedrungen;
Nur wer Hafis liebt und kennt
Weiß was Calderon gesungen.

Daß Goethe in triumphierendem Ton das Herüberdringen des islamischen Orients über das Mittelmeer bis nach Spanien für »herrlich« erklärt und Calderón für einen geistigen Nachfolger des Hafis, würde in prosaisch nüchterner Formulierung vermutlich Widerstand erregen. Denn ist es nicht »eine im höchsten Grade wilde, willkürliche und ungebührliche Kopulation«,¹ den spätmittelalterlichen persischen Lyriker Mohammed Schemseddin Hafis (ca. 1320-1390) mit dem hervorragenden Vertreter des barocken spanischen Nationaltheaters Don Pedro Calderón de la Barca (1600-1681) zu verbinden? Doch das Wunder der Form, der glücklichen sprachlichen Prägung, läßt weder Widerspruch noch Zweifel an des Dichters Art der Weltaneignung aufkommen, wie provozierend auch Goethes Jubel über das Herüberdringen des Orients und die Zusammenschau des Persers aus dem 14. Jahrhundert mit dem Spanier des 17. Jahrhunderts sein mögen. Es scheint, als bestätige sich an diesem Vierzeiler Herders Beobachtung, daß die Spruchdichter »hellsehende Geister« und zugleich die »wahren Gesetzgeber und Autonomen des menschlichen Geschlechts« sind, da sie »selbst dachten und trefflich sprachen, zugleich für andere dachten und

ihrem Gesetz also zu denken als einem schweigenden Imperativ durch die Form ihres Ausdrucks gleichsam Sanktion gaben«²? Herder nennt altherwürdige Gnomologen wie Hiob und Salomo im Alten Testament, Aesop und Solon im Klassischen Altertum, Lockman und Saadi im Orient als Beispiele solcher hellstichtigen Gesetzgeber, die »aus einer rohen Masse geläuterte Goldmünzen« prägten, »deren innerer Wert von Verständigen anerkannt, deren Summe nachher als ein Resultat des Verstandes der Nation, als ein Schatz ihrer Sprache geschätzt ward«, wobei es als entscheidendes Wertkriterium zu betrachten sei, daß »ihre Sprüche blieben«.

Legt man die gleichen Maßstäbe bei Goethes »Buch der Sprüche« an, so erhebt sich die Frage, ob ein Spruch wie »Herrlich ist der Orient . . .« die hellseherischen und gesetzgeberischen Qualitäten hat wie die Sprüche der von Herder mit größter Verehrung genannten Gnomologen früherer Menschheitsepochen? Ist das dem Test der Zeit noch keine 200 Jahre ausgesetzte, vergleichsweise junge »Buch der Sprüche« eine durch Substanz und Form den großen Mustern des Orients und Okzidents ebenbürtige Sammlung? Ich möchte dafür plädieren, obwohl das heutzutage nicht so leicht zu erkennen ist, weil Spruchweisheit nicht mehr die Rolle spielt wie in früheren Epochen, als die Menschen viele Sprüche auswendig wußten und bei allen Gelegenheiten zitierten. Heute findet man Goethes Sprüche allenfalls in Kalendern, Anthologien und Sammlungen wie *Mit Goethe durchs Jahr*, von wo aus sie möglicherweise noch eine etwas breitere Wirkung entfalten als direkt durch die von relativ wenigen Menschen gelesenen Editionen seiner Werke. In der Fachliteratur über Goethe spielt das »Buch der Sprüche« allerdings kaum eine Rolle. Bisher jedenfalls wurde es im allgemeinen ebenso wenig gewürdigt wie die andern kontemplativen *Divan*-Bücher: das »Buch der Betrachtungen«, »Buch des Unmuts« und »Buch der Parabeln«.³ Hier bewahrheitet sich wiederum Herders Beobachtung, daß Spruchweisheiten gewöhnlich zunächst unterschätzt werden: »wie bald, denkt man, ist ein Spruch gesagt!«. Dabei setze ein Spruch Weisheit und Erfahrung voraus und sei »das ganze Resultat des beobachtenden menschlichen Verstandes; nur muß man« – so fährt Herder fort – »Verstand haben, ihren Verstand zu fassen, und Gefühl haben, die Schönheit ihres Ausdrucks zu fühlen.« Hier wie so oft deutet Herder auf einen schwachen Punkt.

Goethes »Herrlich ist der Orient«-Spruch hat jedenfalls bisher kein nennenswertes Echo hervorgerufen, obwohl man eigentlich meinen sollte, daß zumindest Hispanisten und Iranisten sich mit der These, Hafis sei ein Vorfahr des Calderón, auseinandersetzen würden. Zwar gab es 1913 eine vereinzelte kategorische Ablehnung des Spruches: es sei ein »weit verbreiteter Irrtum«, eine »Beeinflussung des spanischen durch orientalisches Wesen«

anzunehmen,⁴ aber begründet wurde das Verdikt nicht, und zu einer Debatte darüber kam es, so weit ich sehe, nie. Die *Divan*-Kommentare hingegen akzeptierten den Spruch kurz und zustimmend, mit gelegentlichem Hinweis auf die Eroberung Spaniens durch die Araber (711–1492) und deren fruchtbare Auswirkung auf die spanische und abendländische Dichtung.⁵

Darf man annehmen, daß Goethe Herders bemerkenswerten Ausspruch kannte: die Spanier seien in ihrer Literatur »veredelte Araber«? Vermutlich, denn noch in den *Noten und Abhandlungen zu besserem Verständniß des West-östlichen Divans* bekundete er das »Eingreifende« von Herders »Wirkungen«.⁶ Herder hatte im Dritten Fragment, »Cultur der Araber«, erklärt:

[. . .] da die meisten Spanier Arabisch konnten, auch eine unsägliche Menge arabischer Bücher und Anstalten Jedermann vor Augen war: so konnte es ja nicht fehlen, daß jeder kleine Schritt zur Vervollkommnung auch unvermerkt nach diesem Vorbilde geschah. Was sie nicht hatte, konnte die Mönchspoese nicht geben [. . .] Die Cultur der Spanier [. . .] Jahrhunderte lang hatten die Araber ihr schönes Land besessen, und in alle Provinzen desselben ihre Sprache und Sitten verbreitet. Jahrhunderte gingen hin, ehe es ihnen entrissen ward, und in diesem langen Kampf zwischen Rittern und Rittern hatten sie wohl Zeit, den Charakter zu erproben, der sich auch in Werken des Geschmacks als ihr Genius zeigt; es ist die Idee eines christlichen Ritterthums, den Heiden und Ungläubigen entgegen [. . .] Ihre Erzählungen, Theaterstücke und Romane sind voll Verwickelungen, voll Tiefsinnes, und bei vielem Befremdenden voll feiner und großer Gedanken. Ihre Sylbenmaße sind sehr wohlklingend, und die Leidenschaft der Liebe steigt in ihnen oft bis zum schönen Wahnsinn. Sie sind veredelte Araber [. . .].

Ihrer Essenz nach stehen Herders Formulierungen Goethes Vierzeiler nahe, doch ausgelöst wurde er dadurch nicht, wie ja überhaupt kein Fall direkter Herderscher Anregung zu *Divan*-Gedichten bekannt ist. Vielmehr entsprang der Spruch, wie man längst weiß, Goethes Lektüre des 2. Bandes von Johann Diederich Gries' Calderón-Übersetzungen. Das geht klar aus Goethes Dankschreiben an den Übersetzer vom 29. Mai 1816 hervor. Da der Brief ein ähnliches *Aperçu* wie der Vierzeiler enthält, was auch dessen Datierung auf Mai 1816 plausibel macht, sei er hier in vollem Wortlaut zitiert:⁷

Ew. Wohlgeboren | haben mich aus dem regnichten Jena auf einmal in die heiterste Gegend geführt, und bis in die tiefe Nacht hat mich Ihr Calderon festgehalten. Ich bewundere auf's neue dieses außerordentliche Talent und das mit desto mehr Behaglichkeit, als Sie uns Geist und Wort so glücklich überliefern. | In ein herrliches, meerumflossenes, blumen- und fruchtreiches, von klaren Gestirnen beschienes Land versetzen uns diese Werke, und zugleich in die Bildungsepoche einer Nation, von der wir uns kaum einen Begriff machen können. Hier wirkt besonders der Magus kräftig und es ließe sich aus ihm der Zustand der Schule und Kirche, so wie der des Gemeinlebens jener Zeit gar wohl entwickeln. Vielleicht gelingt mir etwas von der Art, wodurch auch Ihr trefflich Unternehmen gefördert werden könnte; denn das Interesse des deutschen Tages möchte wohl von dem Interesse jenes Zeitpunctes sehr verschieden seyn. | Noch Eins füge ich hinzu, daß mein Aufenthalt im Orient mir den trefflichen Calderon, der seine arabische Bildung nicht verleugnet, nur noch werther macht, wie man edle Stammväter in würdigen Enkeln gern wiederfindet und bewundert. | Soviel für dießmal. Vielleicht glückt es mir bald etwas Weiteres mitzutheilen.

Leider führte Goethe den Vorsatz nicht aus, den in Berlin (bei Parthey) erschienenen Band zu rezensieren,⁸ sonst wäre uns gewiß deutlicher, worin er die Verwandtschaft sah, als er Hafis zum edlen Stammvater des würdigen Enkels Calderón proklamierte.

Die provozierende Behauptung: »Nur wer Hafis liebt und kennt/Weiß was Calderon gesungen«, bezeugt jedenfalls, daß Goethe im Mai 1816 aufgrund seines zweijährigen intensiven Umgangs mit Hafis mehr von Calderón wußte als vorher. Das ist umso erstaunlicher, als seinem Enthusiasmus für Hafis eine langjährige, von exorbitanter Begeisterung getragene Beschäftigung mit Calderón vorausging. Waren es doch Goethes Weimarer Inszenierungen, die im »spanischen Jahrzehnt« zu Beginn des 19. Jahrhunderts Calderón zum entscheidenden Durchbruch auf deutschen Bühnen verhalfen. Schon 1802 veranlaßte Calderóns *Andacht zum Kreuz* Goethe zu den begeisterten Ausrufen: »Unbegreiflicher Verstand in der Konstruktion, Genie in der Erfindung [. . .] keine Zunge könne aussprechen, wie gut es sei.«⁹ Das zweite Stück, das er kennenlernte, *Über allen Zaubern Liebe*, entzückte ihn so,¹⁰ daß er dringend hoffte, »den außerordentlichen Mann noch weiter kennenzulernen«.¹¹ Das geschah auf eine alle Erwartungen übertreffende Weise, als August Wilhelm Schlegel ihm 1804 das Manuskript des *Standhaften Prinzen* schickte, von dem Goethe derartig beeindruckt war, daß er behauptete: »wenn die Poesie ganz von der Welt verloren

ginge, so könnte man sie aus diesem Stück wieder herstellen«. ¹² Ein starkes Wort, besonders wenn man bedenkt, daß es keinem geringeren als Schiller gegenüber geäußert wurde. Während all der Jahre seiner Theaterleitung (1791-1817) hat Goethe sich um kein Bühnenwerk so bemüht wie um Calderóns *Standhaften Prinzen*, der nach über siebenjähriger Vorbereitung in Weimar zur Erstaufführung auf einer deutschen Bühne gelangte. Wegen der Fremdartigkeit von Stoff und Form bereitete Goethe sich und das Publikum auf diese Aufführung durch ungewöhnlich viele private Vorlesungen vor. Obwohl seine Zuhörer – wie Johanna Schopenhauer berichtet – sich innerlich sträubten gegen »das ganze südliche Wesen, das Farbenspiel, das Spiel mit Bildern und Tönen, die unsere nördlichen Naturen gar nicht ansprechen«, ¹³ riß der von den Schönheiten des Werks höchst erregte und geradezu überwältigte Goethe die völlig perplexen Zuhörer mit sich fort. Tatsächlich war seine Bewunderung für Calderón zwei Jahre vor der Begegnung mit Hafis so groß, daß er ihn sogar höher als Shakespeare schätzte. ¹⁴

Nun aber wurden ihm durch den größten Lyriker Irans nochmals neu die Augen geöffnet für einen »seine arabische Bildung nicht verleugnenden« Calderón! Die überraschende Einsicht vom Mai 1816 kam Goethe, als er den Band der Griesschen Übersetzung las, der zwei Dramen enthielt: *Der wunderthätige Magus* und *Das laute Geheimnis*. Für den *Wunderthätigen Magus* hatte er sich schon 1812 begeistert, weil Calderón dort, nach Goethes eigenen Worten, »das Sujet vom Doktor Faustus mit einer ungläublichen Großheit behandelt«. ¹⁵ Deshalb sorgte er auch dafür, daß die unzulängliche Übersetzung des Weimarer Oberhofmeisters von Einsiedel durch Gries verbessert wurde. Zweifellos gibt *Der wunderthätige Magus* einen außerordentlich hohen Begriff von der in Goethes Brief an Gries mit Bewunderung erwähnten »Bildungsepoche« Calderóns. Doch nicht minder gilt das von der höchst anmutigen Intriguen-Komödie *Das laute Geheimnis*, die Goethe damals erst kennengelernt zu haben scheint. Sie setzt in der Tat ein äußerst gebildetes Publikum mit feinstem ästhetischen Sinn voraus. ¹⁶ Für *Das laute Geheimnis* gilt auch mehr als vom *Wunderthätigen Magus*, daß der Zuschauer in »ein herrliches, meerumflossenes, blumen- und fruchtreiches, von klaren Gestirnen beschienenes Land« versetzt wird. Vor allem erkennt man an diesem Stück leichter, was Goethe mit der »arabischen Bildung« des Calderón meint. In Handlung und Durchführung erinnert das Lustspiel an vieles, was Goethe im Zusammenhang mit orientalischer Poesie im Kapitel »Blumen- und Zeichenwechsel« der *Noten zum Divan* und auch im Kapitel »Chiffer« erläutert. Hier wie dort geht es um heimliche Liebesbotschaften, die besondere poetische Talente der Lieben-

den zur Voraussetzung haben. In *Das laute Geheimnis* ist bereits die Fähigkeit aller Personen des Stückes, in Versen zu sprechen, eine Hauptvoraussetzung, die hohe Bildung erfordert. Die Liebenden jedoch bedienen sich noch eines besonderen Kunstgriffes, um in einer sie beargwohnenden Umgebung einander ihre Geheimnisse mitzuteilen. Auf beiderseitige Verabredung setzen sie ihre Reden so zusammen, daß sie von allen gehört werden dürfen, aus dem Anfangswort eines jeden Verses jedoch, wenn es mit dem der folgenden Verse verbunden wird, ergibt sich ein Sinn, der nur dem Liebespartner verständlich ist. Aufgrund dieses Raffinements gelangt das Stück schließlich zu einem glücklichen Abschluß. Die geistreiche Komödie setzt also Leichtigkeit zu reimen, höchste Geschicklichkeit im Improvisieren und schnellste Verständigung unter Geübten voraus, um die anmutigen Erwiderungen sowohl zu erfinden als aufzufassen – alles Eigenschaften, die bei Goethe Erinnerungen an die orientalische Poesie weckten. Es ist evident, warum *Das laute Geheimnis* den Divandichter faszinierte und Hafis-Assoziationen weckte. Calderóns verblüffende Versatilität erinnerte ihn an Hafis, zugleich aber auch an seine und Marianne Willemer's heimliche »Verabredung«, den *Divan* des Hafis zum Instrument ihrer Liebesbotschaften zu machen. Das Kapitel »Chiffer« der *Noten und Abhandlungen* deutet auf dies geistreiche Verständigungsmittel hin, das ihnen – ähnlich den Liebenden im *Laute Geheimnis* – ermöglichte, sich »auf geheimnißvolle Weise« einander durch Verse mitzuteilen.¹⁷ Im Kapitel »Blumen- und Zeichenwechsel« gab Goethe, ausgehend von einer ganz ähnlichen Situation wie in Calderóns Komödie, ausführlich Rechenschaft von dem im Orient zum heimlichen »Gefühl- und Gedankenwechsel« unter Liebenden erfundenen Brauch, einander etwas zuzusenden, wobei vom Partner die gemeinten Reimwörter sogleich erraten werden müssen. Diese »seltsame Mitteilungsart« erforderte, wie Goethe versichert, viel Begabung und Übung, um »auszuspähen, welcher unter den vielen möglichen Reimen für den gegenwärtigen Zustand passen möchte«. Zur Verdeutlichung gibt er Beispiele, die er mit dem Gedicht »Die Wächter sind gebändiget« einleitet, worin es heißt: »Doch wie wir uns verständiget, | Das wollen wir verraten [. . .] Und wer sodann mit uns erreicht | Das Ohr recht abzufeimen, | Und liebt wie wir, dem wird es leicht | Den rechten Sinn zu reimen.«¹⁸ Wie Calderón in *Das laute Geheimnis* »verrät« Goethe hier die nach orientalischem Muster gewählten geheimen Verständigungsmittel, bei denen viel »Witz im Spiele«¹⁹ ist und die schnellstes Erraten voraussetzen, das sich bis zur »unmittelbarsten Divination«²⁰ steigern kann, wie Goethe wiederum mit verstecktem Hinweis auf eigene Erlebnisse mit Marianne Willemer versichert. Im Zusammenhang der größte Geschicklichkeit und Affinität zur Poesie erfor-

dernden »seltsamen Mittheilungsart« des »Blumen- und Zeichenwechsels« behauptet Goethe:

dieses können wir uns nur vorstellen, wenn wir die Haupteigenschaften orientalischer Poesie vor Augen haben: den weit umgreifenden Blick über alle Welt-Gegenstände, die Leichtigkeit zu reimen, sodann aber eine gewisse Lust und Richtung der Nation Räthsel aufzugeben, wodurch sich zugleich die Fähigkeit ausbildet Räthsel aufzulösen, welches denjenigen deutlich sein wird, deren Talent sich dahin neigt Charaden, Logogryphen und dergleichen zu behandeln.²¹

Wie sehr diese von Goethe beobachteten »Haupteigenschaften orientalischer Poesie« mit der Dichtungsweise Calderóns übereinstimmen, sei hier nur angedeutet und noch auf weitere verbindende Züge hingewiesen, auf die Goethe durch seine Winke die Aufmerksamkeit lenkt. So betont er an der persisch-arabischen Poesie wiederholt den »geistreichen Zustand, Breite, Tiefe und Consequenz der Bildung«.²² Nachdrücklich erklärt er im Kapitel »Allgemeinstes«:

Der höchste Charakter orientalischer Dichtkunst ist, was wir Deutsche *Geist* nennen, das Vorwaltende des oberen Leitenden; hier sind alle übrigen Eigenschaften vereinigt, ohne daß irgend eine, das eigenthümliche Recht behauptend, hervorträte. Der Geist gehört vorzüglich dem Alter, oder einer alternden Weltepoche. Übersicht des Weltwesens, Ironie, freien Gebrauch der Talente finden wir in allen Dichtern des Orients. Resultat und Prämisse wird uns zugleich geboten, deßhalb sehen wir auch, wie großer Werth auf ein Wort aus dem Stegreife gelegt wird. Jene Dichter haben alle Gegenstände gegenwärtig und beziehen die entferntesten Dinge leicht auf einander, daher nähern sie sich auch dem was wir Witz nennen; doch steht der Witz nicht so hoch, denn dieser ist selbstsüchtig, selbstgefällig, wovon der Geist ganz frei bleibt, deßhalb er auch überall genialisch genannt werden kann und muß.²³

Bei dieser Goetheschen Kennzeichnung der orientalischen Dichtkunst werden wiederum Ähnlichkeiten mit Calderón bemerkbar, die mit einer späteren Behauptung Goethes im Einklang stehen, daß nämlich in der neueren Zeit sich »die höchste Cultur und Poesie nie inniger als bey Calderón« zusammengefunden habe.²⁴

Die an den Dichtern des Orients angestellten Beobachtungen waren für Goethe Kennzeichen des Geists einer »alternden Weltepoche«. Solchen

spätzeitlichen Dichtern steht alles bereits zur Verfügung, daher ihre ›Übersicht des Weltwesens‹, ›Ironie‹ und ›freier Gebrauch der Talente‹, die Fähigkeit, ›alle Gegenstände gegenwärtig zu haben‹ und ›die entferntesten Dinge leicht auf einander zu beziehen‹. Ihre eigentliche Leistung besteht weniger im Neuerfinden als im souveränen Kombinieren und raffinierten Verfeinern. Hafis war in der Rolle des Erben vieler »auf demselben Schauplatz in derselben Sprache sich ergehender« Vorgänger, die ihm ihre poetischen Mittel reichten, so daß er als bedeutendster Lyriker Irans gewissermaßen auf ihren Schultern stand. All das galt aber mutatis mutandis gleichfalls für Calderón innerhalb des ihm schicksalsmäßig bestimmten Kulturkreises. Die Anfänge des spanischen Theaters fielen ja bereits in die Zeit des Rückzugs der Mauren von der iberischen Halbinsel während der Regierung Ferdinands und Isabellas. Unter den spanischen Dramatikern gab es zahlreiche hochtalentiertere Vorgänger Calderóns, die ihm ein großes Erbe hinterließen und ihn befähigten, zum Vollender der spanischen dramatischen Poesie zu werden, der nach dem Tode Lope de Vegas eine hochbegabte Nation während mehr als eines halben Jahrhunderts zur Bewunderung hinriß und als offizieller Dramatiker des Hofes und der Hauptstadt unbestritten die spanische Bühne beherrschte.

Goethe schließt seine Betrachtungen über den Geist orientalischer Dichtkunst mit der überraschenden Bemerkung: »Aber nicht der Dichter allein erfreut sich solcher Verdienste; die ganze Nation ist geistreich.«²⁵ Tatsächlich war er davon überzeugt, daß »alle diejenigen, welche sich der arabischen und verwandter Sprachen bedienen, schon als Poeten geboren und erzogen werden« und daher »unter einer solchen Nation vorzügliche Geister ohne Zahl hervorgehen«.²⁶ Die Frage, warum die Perser in fünfhundert Jahren nur Hafis und sechs andern Dichtern »den ersten Rang« zugestanden, entschied Goethe für Hafis mit dem Hinweis auf die folgenden speziellen Kennzeichen:

Das glücklichste Naturell, große Bildung, freie Facilität und die reine Überzeugung, daß man den Menschen nur alsdann behagt, wenn man ihnen vorsingt, was sie gern, leicht und bequem hören, wobei man ihnen denn auch etwas Schweres, Schwieriges, Unwillkommenes gelegentlich mit unterschieben darf.²⁷

Erstaunlich ist es nun, daß Goethe die große Bildung und »freie Facilität« des Hafis mit dessen religiöser Schulung in Zusammenhang bringt, auf die auch sein zum bezeichnenden Hauptnamen gewordener Ehrentitel hinweist, denn *Hafis* bedeutet ja: einer der den Koran auswendig kann, um

»bei jedem Anlaß die gehörigen Stellen anführen, Erbauung befördern, Streitigkeit schlichten zu können.«²⁸

Das glückliche Naturell des Hafis entwickelte sich nach Goethes Überzeugung zu seiner besonderen Gewandtheit durch die dialektische Übung, die sich daraus ergab, daß der Koran im Laufe der Zeiten »ein Gegenstand der unendlichsten Auslegungen« geworden war, die zu den »spitzfindigsten Subtilitäten«, zu »grenzenlos abweichenden Meinungen, verrückten Kombinationen und unvernünftigsten Beziehungen aller Art« führten, so daß »der eigentlich geistreiche, verständige Mann eifrig bemüht sein [mußte], um nur wieder auf den Grund des reinen, guten Textes zurück zu gelangen«.

»Daher« – so fährt Goethe fort – »finden wir denn auch in der Geschichte des Islam Auslegung, Anwendung und Gebrauch oft bewundernswürdig. | Zu einer solchen Gewandtheit war das schönste dichterische Talent [Hafis] erzogen und heran gebildet; ihm gehörte der ganze Koran und was für Religionsgebäude man darauf gegründet, war ihm kein Rätsel.«²⁹

Um seine These plausibel zu machen, verglich Goethe die durch das weitverbreitete Auswendiglernen des Korans im Orient entwickelte »große Fertigkeit« des Geistes mit der genauen Bibelkenntnis, die im Abendland zu seiner Zeit nicht allein bei Geistlichen, sondern auch wohl bei Laien gefunden wurde, woraus »eine große Bildung« erwuchs, »weil das Gedächtniß, immer mit würdigen Gegenständen beschäftigt, dem Gefühl, dem Urtheil reinen Stoff zu Genuß und Behandlung aufbewahrte.«³⁰ Auf dies im Kapitel »Hafis« angeschnittene Thema kam Goethe wiederum im Kapitel »Chiffer« zurück. Dort heißt es:

Im Orient lernte man den Koran auswendig und so gaben die Suren und Verse, durch die mindeste Anspielung, ein leichtes Verständniß unter den Geübten. Das Gleiche haben wir in Deutschland erlebt, wo vor funfzig Jahren die Erziehung dahin gerichtet war, die sämtlichen Heranwachsenden bibelfest zu machen; man lernte nicht allein bedeutende Sprüche auswendig, sondern erlangte zugleich von dem übrigen genugsame Kenntniß. Nun gab es mehrere Menschen, die eine große Fertigkeit hatten auf alles was vorkam biblische Sprüche anzuwenden und die heilige Schrift in der Conversation zu verbrauchen. Nicht zu läugnen ist, daß hieraus die witzigsten, anmuthigsten Erwiderungen entstanden.³¹

Wenn nun Hafis nach Goethes Überzeugung den großen Überblick, die Fähigkeit, alle Gegenstände gegenwärtig zu haben und die entferntesten Dinge leicht aufeinander zu beziehen, dem Koranstudium und der religiös-

dialektischen Schulung zu verdanken hatte, so ergeben sich weitere Parallelen zu Calderón, worauf auch die von Goethe im Brief an Gries gegebenen Stichworte vom »Zustand der Schule und Kirche, so wie der des Gemeinlebens jener Zeit« hindeuten. Beide, Calderón und Hafis, waren als Geistliche eingebunden in die religiösen Verhältnisse ihrer Umwelt und zugleich als Dichter auf die Gunst der Machthaber angewiesen. Von Hafis berichtet Goethe in den *Noten* zum *Divan*:

Als Derwisch, Sofi, Scheich lehrte er in seinem Geburtsorte Schiras, auf welchen er sich beschränkte, wohl gelitten und geschätzt von der [Herrscher-]Familie Mosaffer und ihren Beziehungen. Er beschäftigte sich mit theologischen und grammatikalischen Arbeiten, und versammelte eine große Anzahl Schüler um sich her. | Mit solchen ernstern Studien, mit einem wirklichen Lehramte stehen seine Gedichte völlig im Widerspruch, der sich wohl dadurch heben läßt, wenn man sagt: daß der Dichter nicht geradezu alles denken und leben müsse was er ausspricht, am wenigsten derjenige, der in späterer Zeit in verwickelte Zustände geräth, wo er sich immer der rhetorischen Verstellung nähern und dasjenige vortragen wird was seine Zeitgenossen gerne hören. Dieß scheint uns bei Hafis durchaus der Fall. Denn wie ein Märchen-Erzähler auch nicht an die Zaubereien glaubt, die er vorspiegelt, sondern sie nur auf's beste zu beleben und auszustatten gedenkt, damit seine Zuhörer sich daran ergetzen, eben so wenig braucht gerade der lyrische Dichter dasjenige alles selbst auszuüben, womit er hohe und geringe Leser und Sänger ergetzt und beschmeichelt.

Abschließend charakterisiert Goethe Hafis als:

Im Engen genügsam froh und klug, von der Fülle der Welt seinen Theil dahin nehmend, in die Geheimnisse der Gottheit von fern hineinblickend, dagegen aber auch einmal Religionsübung und Sinnenlust ablehnend, eins wie das andere; wie denn überhaupt diese Dichtart, was sie auch zu befördern und zu lehren scheint, durchaus eine skeptische Beweglichkeit behalten muß.³²

Vieles von dem was Goethe über Hafis sagt, ähnelt dem, was über Calderón bekannt ist. Er besuchte eine geistliche Schule in seiner Geburtsstadt Madrid, studierte dann in Salamanca, trat in den Priesterstand, wurde Kaplan der Kathedrale von Toledo, ehe ihn Philipp IV. unter Verleihung einer Pfründe wieder nach Madrid berief, wo er unter dem Schutz seiner königlichen Gönner als geehrter Dichter bis ins höchste Alter ein zurückgezoge-

nes, seinen geistlichen und weltlichen Bühnenwerken gewidmetes Leben führte.

Beide Dichter starben hochgeehrt an ihrem Geburtsort als über 80jährige. Für einen Geistlichen war es in Spanien nicht anstößig, dramatische Poesie zu schreiben,³³ so wie es auch in Persien für einen Derwisch, Sofi und Scheich möglich war, einigermaßen unangefochten Liebeslieder und freisinnige Verse, die sich vom Koran entfernten, zu dichten. Tatsächlich waren beide Dichter trotz ihrer geistlichen Bindungen in ihren poetischen Werken oft von erstaunlich kühner Freisinnigkeit. So bezeugt Calderón z. B. im *Standhaften Prinzen* dem islamischen Gegner größte Hochachtung, indem er u. a. die maurische Prinzessin Phoenix als Musterbild weiblicher Schönheit und Tugend preist und den maurischen Feldherrn Muley als höchst leidensfähigen noblen Mann zeichnet, mit dem der christliche Prinz einen lebenslänglichen Freundschaftsbund knüpft.³⁴ (In der geplanten Rezension hätte Goethe gewiß von Calderóns religiöser Liberalität im *Wunderthätigen Magus* gesprochen.)

Ein weiterer Vergleichspunkt zwischen Hafis und Calderón ist, daß beide ihre Fürsten in Preisgedichten besangen. Da üblicherweise den panegyrischen Dichtern ganz pauschal Schmeichelei vorgeworfen wird, widmete Goethe dieser Problematik unter der Überschrift »Einrede« ein eigenes Kapitel der *Noten und Abhandlungen*. Zur Verteidigung der orientalischen panegyrischen Dichter zitiert er dort Matthäus von Collin, der sich bei seiner Argumentation auf das Beispiel Calderóns beruft. Ich zitiere:

Wenn es nämlich der menschlichen Natur gemäß, und ein Zeichen ihrer höheren Abkunft ist, daß sie das Edle menschlicher Handlungen, und jede höhere Vollkommenheit mit Begeisterung erfaßt, und sich an deren Erwägung gleichsam das innere Leben erneuert, so ist die Lobpreisung auch der Macht und Gewalt, wie sie in Fürsten sich offenbart, eine herrliche Erscheinung im Gebiete der Poesie, und bei uns, mit vollestem Rechte zwar, nur darum in Verachtung gesunken, weil diejenigen, die sich derselben hingaben, meistens nicht Dichter, sondern nur feile Schmeichler gewesen. Wer aber, der Calderon seinen König preisen hört, mag hier, wo der kühnste Aufschwung der Phantasie ihn mit fortreißt, an Käuflichkeit des Lobes denken? [. . .] Die despotische Natur der Herrscherwürde Persiens [. . .] hat [. . .] durch die Idee verklärter Macht, die sie in edlen Gemüthern erzeugte, auch manche der Bewunderung der Nachwelt werthe Dichtungen hervorgerufen.³⁵

Es zeigt sich: selbst bei flüchtiger Betrachtung ergeben sich schon erstaunlich viele Ähnlichkeiten zwischen Hafis und Calderón, den beiden durch Raum, Zeit, Nation, Sprache und das von ihnen repräsentierte Dichtungs-genre so weit voneinander entfernten Dichtern! Gründlichere Untersuchungen der Thematik sollten durch Iranisten und Hispanisten, also Berufenere als ich es bin, durchgeführt werden. In der verblüffenden Verskunst Calderóns fallen die Ähnlichkeiten mit Hafis besonders ins Auge bei all dem, was Goethes Zuhörer als ›Klingklang und Farbenspiel‹, als ›Spiel mit Bildern und Tönen‹ bezeichneten. Hier konnten wir nur einigen wenigen Goetheschen Winken nachgehen. Doch finden sich in seinen späteren Verlautbarungen über Calderón noch weitere indirekte Aufschlüsse zu dem »Herrlich ist der Orient« -Spruch. So viel aber läßt sich gewiß schon jetzt behaupten, daß Goethe mit diesem Spruch unter die »hellschenden Geister« gehört, von denen Herder sagte, sie seien zugleich die »wahren Autonomen des menschlichen Geschlechts«, die »aus einer rohen Masse geläuterte Goldmünzen« prägen, »deren innerer Wert von Verständigen anerkannt, deren Summe nachher als ein Resultat des Verstandes der Nation, als ein Schatz ihrer Sprache geschätzt« werde.

ANMERKUNGEN

- 1 Diese Formulierung Thomas Manns bezog sich auf die ›und‹-Verbindung zwischen den Namen Goethes und Tolstois, die er im 2. Abschnitt seines Aufsatzes von 1922 unter der Überschrift »Rangfragen« verteidigte. (»Goethe und Tolstoi. Fragmente zum Problem der Humanität«, in: Th.M., *Gesammelte Werke*, Bd. 10, Berlin 1955, S. 159.)
- 2 J. G. Herder, »Spruch und Bild, insonderheit bei den Morgenländern. Einige rhapsodische Gedanken«, in: *Zerstreute Blätter*. HSW 16, S. 9 ff.
- 3 Eine Ausnahme bildet Preisendanz, Wolfgang, *Die Spruchform in der Lyrik des alten Goethe und ihre Vorgeschichte seit Opitz*, Heidelberg 1952, wo allerdings verhältnismäßig wenig von den Sprüchen des *West-östlichen Divan* die Rede ist. Doch sei hingewiesen auf eine soeben erschienene Publikation von Regine Otto, »Meinungen und Redeweisen in Goethes Spruchdichtung«, in: *Der Deutschunterricht*, Goethe-Heft 1999.
- 4 Wolff, Karl, »Goethe und Calderon«, in: *Goethe-Jahrbuch* XXXIV, 1913, S. 132.
- 5 Charakteristisch ist dies schon für den ersten *Commentar zu Göthe's west-östlichem Divan* von Ch. Wurm, Nürnberg 1834, S. 157: »Diese Strophe deutet wohl im Allgemeinen auf die Verbindung zwischen dem Orient und Occident und zunächst auf den großen Einfluß, den die morgenländische Literatur seit Eroberung Spaniens durch die Sarazenen (715-718) auf die spanische und abendländische gehabt hat.« – Wurm verwies darüber hinaus noch auf Herder, allerdings ohne ihn zu zitieren.
- 6 Dankbarkeit gegenüber Herder drückt Goethe im Kapitel »Hebräer« aus (WA I, 7, S. 7): »Da wir von orientalischer Poesie sprechen, so wird notwendig, der Bibel, als der ältesten Sammlung zu gedenken. Ein großer Teil des alten Testaments ist mit erhöhter Gesinnung, ist enthusiastisch geschrieben und gehört dem Felde der Dichtkunst an. | Erinnern wir uns nun lebhaft jener Zeit wo Herder und Eichhorn uns hierüber persönlich aufklärten, so gedenken wir eines hohen Genusses, dem reinen orientalischen Sonnenaufgang zu vergleichen. Was solche Männer uns verliehen und hinterlassen, darf nur angedeutet werden, und man verzeiht die Eilfertigkeit, mit welcher wir an diesen Schätzen vorüber gehen.« – Nochmals deutete Goethe im Kapitel »Künftiger Divan«, Abschnitt »Buch des Dichters«, auf seine Dankeschuld gegenüber Herder hin (WA I, 7, S. 133): »höchst erfreulich wird sich die Anlage erweitern, wenn der Dichter [...] seinen Dank, Gönnern und Freunden zu Ehren, ausspräche um [...] die Abgeschiedenen ehrenvoll wieder zurück zu rufen [...] eine reine, wohlgefühlte Poesie vermag allenfalls die eigentlichsten Vorzüge trefflicher Männer auszusprechen, deren Vollkommenheiten man erst recht empfindet, wenn sie dahin gegangen sind, wenn ihre Eigenheiten uns nicht mehr stören und das Eingreifende ihrer Wirkungen uns noch täglich vor Augen tritt [...].«
- 7 WA IV, 27, S. 32 ff.; die Divankommentatoren erwähnen seit langem den Brief, ohne ihn gründlicher auszuwerten (Loeper 1872; Düntzer 1878; Burdach 1905; Alt 1913; Weitz 1949 u. ö.; Maier 1965; Birus 1994).

- 8 Bernhard Ludwig Abeken war ihm mit einer Rezension in der *Heidelberger Jahrbüchern* zuvorgekommen. Vgl. Goethe an C. F. E. Frommann, 18. März 1817 (WA IV, 28, S. 25 f.): »Ich war gewissermaßen böse, daß mir der Recensent wegnahm, was ich über den *Magus* zu sagen hatte, dann war ich wieder vergnügt, daß es Andere giebt, die das Verdienst des Originals und der Übersetzung ansehen wie ich. | Wenn man sich bereiten muß vom Schauplatz abzutreten, so ist das schönste Gefühl, daß unsere Überzeugungen in Anderen fortleben.«
- 9 So in Schellings Bericht an den Übersetzer A. W. Schlegel vom 13. Oktober 1802, wo es einleitend heißt (GG 1793): »Von dem spanischen Stück kann Goethe nicht aufhören zu reden. Wenn man Guido sehe, sagt er, so meine man, daß niemand besser gemalt habe, wenn Raffael, daß die Antike nicht besser sei. So mit dem Calderon: nicht nur Shakespeare gleich, sondern wenn es möglich wäre, ihm noch mehr zuzugestehen! –« Am 21. Oktober 1802 berichtet Schelling wiederum an A. W. Schlegel (Herwig Nr. 1798): daß Goethe »das Stück des Calderon mehr, als ich je von ihm gehört, erhoben hat«. – Goethe bedankte sich selber bei A. W. Schlegel erst am 5. September 1803 (WA IV, 16, S. 293): »Für so manches Gute und Angenehme habe ich Ihnen noch nicht gedankt, nicht für Ion, nicht für Calderon [. . .].«
- 10 Vgl. Schelling an A. W. Schlegel, 22. April 1803 (GG 1832): »Mit den Calderonschen Werken haben Sie mir das größte Vergnügen gemacht und mich zum wärmsten Dank verpflichtet. Ich hatte gleich Gelegenheit, sie Goethen zu geben, der gegenwärtig hier [in Jena] ist. Er ist auch von dem zweiten Stück entzückt und von dem ersten aufs neue durchdrungen, von dem er sagt: keine Zunge könne aussprechen, wie gut es sei. Er erkennt die Einheit desselben Geistes in beiden und hätte nicht übel Lust, beide aufführen zu lassen, wenn nur nicht einige Veränderungen zu diesem Behuf, nur um sie auch nicht durch die äußere Wirkung zu entheiligen, besonders in Ansehung der Andacht zu dem Kreuz notwendig wären.«
- 11 Entwurf eines Dankschreibens an A. W. Schlegel (WA IV, 16, S. 471).
- 12 An Schiller, 28. Januar 1804 (WA IV, 17, S. 37 f.): »[. . .] gebe ich Nachricht von zwey Kunstwerken, die bey mir angelangt sind [. . .] Zweytens ein Stück von Calderon. Fernando, Prinz von Portugal, der zu Fetz in der Sklaverey stirbt, weil er Ceuta, das man als Lösepreis für ihn fordert, nicht will herausgeben lassen. Man wird, wie bey den vorigen Stücken, aus mancherley Ursachen im Genuß des einzelnen, besonders bey dem ersten Lesen gestört; wenn man aber durch ist und die Idee sich wie ein Phönix aus den Flammen vor den Augen des Geistes emporhebt; so glaubt man nicht vortrefflichers gelesen zu haben. Es verdient gewiß neben der Andacht zum Kreuze zu stehen, ja man ordnet es höher, vielleicht weil man es zuletzt gelesen hat und weil der Gegenstand so wie die Behandlung im höchsten Sinne lebenswürdig ist. Ja ich möchte sagen, wenn die Poesie ganz von der Welt verloren ginge, so könnte man sie aus diesem Stück wieder herstellen.«
- 13 Vgl. Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer, 10. März 1807 (GG 2407): »Seit ein paar Abenden liest Goethe selbst bei mir vor, und ihn dabei zu hören und zu sehen, ist prächtig. Schlegel hat ihm ein übersetztes Schauspiel von Calderon

im Manuskripte geschickt; es ist Klingklang und Farbenspiel, aber er liest auch den Abend keine drei Seiten, sein eigener poetischer Geist wird gleich rege: dann unterbricht er sich bei jeder Zeile, und tausend herrliche Ideen entstehen und strömen in üppiger Fülle, daß man alles vergißt und den Einzigen anhört. Welch ein frisches Leben umgibt ihn noch immer!« Am 23. März 1807 berichtete sie weiter (GG 2419): »Goethe verläßt mich nicht, er hat jeden Abend seinen ›Standhaften Prinzen‹ standhaft vorgelesen, bis gestern, wo er ihn zu Ende brachte. Es ist ein wunderbares Wesen drum, und es sind wahrlich Stellen darin, die gerade ins Herz dringen, und wo es mir anfängt möglich zu erscheinen, daß man Calderon neben Shakespeare nennt. Aber wieviel Wust, Haupt- und Staatsaktionen sind mit hineingewebt, und dann das ganze südliche Wesen, das Farbenspiel, das Spiel mit Bildern und Tönen, die unsere nördlichen Naturen gar nicht ansprechen. Indessen ist's doch ein hoher Genuß von Goethen dies lesen zu hören; mit seiner unbeschreiblichen Kraft, seinem Feuer, seiner plastischen Darstellung reißt er uns alle mit fort. Obgleich er eigentlich nicht kunstmäßig gut liest, er ist viel zu lebhaft, er deklamiert, und wenn etwa ein Streit oder gar eine Bataille vorkommt, macht er einen Lärm, wie in Drurylane, wenn's dort eine Schlacht gab, auch spielt er jede Rolle, die er liest, wenn sie ihm eben gefällt, so gut es sich im Sitzen tun läßt, jede schöne Stelle macht auf sein Gemüt den lebhaftesten Eindruck, er erklärt sie, liest sie zwei-, dreimal, sagt tausend Dinge dabei, die noch schöner sind, kurz es ist ein eigenes Wesen, und wehe dem, der es ihm nachtun wollte; aber es ist unmöglich, ihm nicht mit innigem Anteil, mit Bewunderung zuzuhören, nochmehr ihm zuzusehen, denn wie schön alles dieses seinem Gesichte, seinem ganzen Wesen läßt, mit wie einer eignen hohen Grazie er alles dies treibt, davon kann niemand einen Begriff sich machen. Er hat etwas so rein Einfaches, so Kindliches. Alles, was ihm gefällt, sieht er leibhaftig vor sich; bei jeder Szene denkt er sich gleich die Dekoration, und wie das Ganze aussehen muß.« Vgl. auch H. Meyer (GG 2416).

14 Vgl. Wilhelm v. Humboldt an seine Frau, 15. Juni 1812 (GG 3618): »Ich habe mit Goethe sehr viel interessante Gespräche gehabt, vorzüglich über Shakespeare, über den er ganz neue und sehr interessante Ideen hat, auch über Calderon, von dem er noch mehr hält.« – An Zelter schrieb Goethe am 28. April 1829 (WA IV, 45, S. 258): »Bey mir ist die alte Wahrheit wieder aufgestanden: daß, wie Natur und Poesie sich in der neueren Zeit vielleicht niemals inniger zusammengefunden haben als bey Shakespeare, so die höchste Cultur und Poesie nie inniger als bey Calderon.«

15 Den *Wundertätigen Magus* bzw. *Wunderbaren Magus* lernte Goethe zunächst 1812 in der Übersetzung des Weimarer Oberhofmeisters Friedrich Hildebrand von Einsiedel kennen. Am 17. Oktober 1812 rühmte er das Werk bereits gegenüber Knebel (WA IV, 23, S. 115): »es ist das Sujet vom Doktor Faustus mit einer unglaublichen Großheit behandelt.« Goethe veranlaßte dann Einsiedel, sich mit Gries zusammenzutun; letzterer verbesserte die Einsiedelschen Übersetzungen entscheidend und fuhr auf Goethes Wunsch fort, Calderón zu übersetzen. – Vgl. auch *Tag- und Jahres-Hefte* 1812 (WA I, 36, S. 74): »Zu höheren Zwecken ward

- [. . .] Calderon studiert und der *wunderbare Magus* durch Griesens Übersetzung uns angenähert.«
- 16 In der Einleitung des Grafen Ad. Fr. von Schack zu: *Calderons ausgewählte Werke in drei Bänden*. Uebersetzt von August Wilhelm Schlegel und J. D. Gries. Bd. 1. *Der wunderthätige Magus. – Das Laute Geheimnis*. Stuttgart, Cotta (o. J.) heißt es zu *Das laute Geheimnis* (S. 28): »Die große Popularität, deren diese Komödie sich von jeher in Spanien erfreut hat, zeigt in auffallender Weise, wie weit entrückt die dramatische Kunst dort dem Realismus ist. Ein Publikum, das auf der Bühne die prosaische Wahrscheinlichkeit verlangt, das sich nicht bewußt bleibt, wie ein Schauspiel ein Gedicht ist und andern Gesetzen folgt, als denen der gemeinen Wirklichkeit, müßte die Intrigue dieses *Lauten Geheimnisses* für höchst unsinnig halten; denn dieselbe beruht auf der Voraussetzung, daß man in Versen spreche.«
- 17 *Noten und Abhandlungen*, Kapitel »Chiffer« (WA I, 7, S. 129), ebenda, S. 130; »Liebende werden einig Hafisens Gedichte zum Werkzeug ihres Gefühlswechsels zu legen; sie bezeichnen Seite und Zeile die ihren gegenwärtigen Zustand ausdrückt, und so entstehen zusammengeschriebene Lieder vom schönsten Ausdruck.«
- 18 *Noten und Abhandlungen*, Kapitel »Blumen- und Zeichenwechsel« (WA I, 7, S. 125).
- 19 Vgl. *Noten und Abhandlungen*, Kapitel »Chiffer« (WA I, 7, S. 129).
- 20 *Noten und Abhandlungen*, Kapitel »Blumen- und Zeichenwechsel« (WA I, 7, S. 127)
- 21 *Noten und Abhandlungen*, Kapitel »Blumen- und Zeichenwechsel« (WA I, 7, S. 124)
- 22 *Noten und Abhandlungen*, Kapitel »Nachtrag« (WA I, 7, S. 121)
- 23 *Noten und Abhandlungen*, Kapitel »Allgemeinstes« (WA I, 7, S. 76)
- 24 Vgl. Goethe an Zelter, 28. April 1829 (WA IV, 45, S. 258)
- 25 *Noten und Abhandlungen*, Kapitel »Allgemeinstes« (WA I, 7, S. 76 f.)
- 26 *Noten und Abhandlungen*, Kapitel »Künftiger Divan. Das Buch Hafis« (WA I, 7, S. 133 f.)
- 27 *Noten und Abhandlungen*, Kapitel »Künftiger Divan. Das Buch Hafis« (WA I, 7, S. 134)
- 28 *Noten und Abhandlungen*, Kapitel »Hafis« (WA I, 7, S. 62 f.)
- 29 Ebenda.
- 30 Ebenda.
- 31 *Noten und Abhandlungen*, Kapitel »Chiffer« (WA I, 7, S. 129)
- 32 *Noten und Abhandlungen*, Kapitel »Hafis« (WA I, 7, S. 64 f.)
- 33 Calderón war nicht der einzige Geistliche, der in Spanien Schauspiele dichtete und die Theater besuchte. Schon der bedeutende Dramatiker Tirso de Molina war Mönch und Prior eines Klosters zu Madrid gewesen.
- 34 Mit Calderóns »Muley«, der in seiner Liebeszweifelung dem arabischen »Märtyrer der Liebe« Medschnun ähnelt, identifizierte sich Goethe im »Schenkenbuch«, worüber an anderm Ort zu berichten sein wird.
- 35 WA I, 7, S. 90 f.

Die Siglen bezeichnen folgende Quellen:

- BH *Bibliotheca Herderiana, Vimariae 1804* [Nummern-Belege].
Briefe *Johann Gottfried Herder, Briefe, Gesamtausgabe, 1763-1803*, bearbeitet von Wilhelm Dobbek und Günter Arnold, Weimar 1977ff.
- FA I 3,1/2 *Johann Wolfgang Goethe, Sämtliche Werke* [Frankfurter Ausgabe], 1. Abt., Bd. 3, Teil 1/2, hg. von Hendrik Birus, Frankfurt am Main 1994.
- HSW *Herders Sämtliche Werke*, hg. von Bernhard Suphan, Berlin 1877-1913.
- JG *Der junge Goethe, Neu bearbeitete Ausgabe in fünf Bänden* [und Register], hg. von Hanna Fischer-Lamberg, Berlin 1963-1974.
- Katalog *Der handschriftliche Nachlaß Johann Gottfried Herders*, Katalog im Auftrag und mit Unterstützung der Akademie der Wissenschaften in Göttingen bearbeitet von Hans Dietrich Irmscher und Emil Adler, Wiesbaden 1979.
- Keudell *Goethe als Benutzer der Weimarer Bibliothek, Ein Verzeichnis der von ihm entliehenen Werke*, bearbeitet von Luise von Keudell, hg. von Werner Deetjen, Weimar 1931 [Nummern-Belege].
- Meyer Meyer, Herman, *Natürlicher Enthusiasmus. Das Morgenländische in Goethes »Novelle«*, Heidelberg 1973.
- Mommsen Mommsen, Katharina, *Goethe und die arabische Welt*, Frankfurt am Main 1988.
- Ruppert *Goethes Bibliothek*, Katalog, Bearbeiter der Ausgabe Hans Ruppert, Weimar 1958 [Nummern-Belege].
- WA *Goethes Werke*, hg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen [Weimarer Ausgabe], Weimar 1887-1919.